

Täubchen am Brunnen.

Im Wald ist ein ganz stilles, heimliches Plätzchen, da fließt ein Brunnlein, dessen Wasser ist so frisch und so klar, wie sonst nirgends weit und breit. Niemand kennt das Brunnlein besser, als die Tauben vom nahen Hofe; wenn sie ihr Kröpflein gefüllt haben mit den Wicken und Körnlein vom Feld, so fliegen sie immer noch dahin, um sich zu lezen. Auf dem steinernen Rand des Brunnens, auf dem Mäuellein daneben und in den Nestern des großen alten Baumes, der es beschattet, sitzen sie nachher traulich zusammen und plaudern. Ja gewiß, die Thierlein haben alle wohl auch ihre Sprache, aber gar wenige Menschen haben sie jemals verstehen lernen.

Die Tauben sind die vornehmsten Vögel, die an das Brunnlein kommen, sie halten nur wenig Gemeinschaft mit den wilden Waldvögeln, die hie und da auch herfliegen, nur mit den Bachstelzen, die an dem Bächlein nippen, das vom Brunnen ausfließt, sind sie recht gut Freund.

Es war ein stiller, heißer Sommernachmittag; zwei bläulich weiße Täubchen, das friedlichste Pärchen im ganzen Schlag, hatten schon getrunken und hielten auf dem Mäuerlein gar zufrieden ihre Mittagsruhe. Eine blaue Taube, Gurli heißen sie die Kinder, sitzt traurig ganz allein am Brunnenrand; ein gar zierliches Taubenfräulein aber, ein ganz weißes, spaziert am Rande hin und trinkt hie und da ein Schlüßchen, dann sieht sie wieder herum, ob nichts vom Hofe herfliege.

Kein Täubchen fragt Gurli, warum sie so allein ist, sie wissen alle, daß des Jägers leichtsinniger Bube ihr Männchen todtgeschossen hat und daß die arme Taube seither so trübselig und verlassen sein muß; aber Pepi, die weiße Taube, die hat ja ihr Männchen, warum ist denn die allein da? Pepi erzählt's gleich der Frauen: „Siehst du, ich habe mich versteckt; mein Männchen das will nicht haben, daß ich auf das Wickenfeld fliege, wohin die Tauben vom andern Hof kommen, da haben wir den Morgen uns recht gezankt und gepickt, jetzt bin ich allein davon geflogen, er kann mich suchen, wo er will.“ Aber sieh, da fliegt das weiße Männchen der Pepi her, und sie wendet sich ab und pukt sich und streichelt sich und das Männchen steigt ihr nach und die eigensinnige Pepi dreht ihr Köpfchen nicht um.

„Das mußt du nicht thun,“ sagte die sanfte Gurli, „es ist so schön, wenn man sich lieb hat und im Frieden lebt. Wir haben's ja oft gesehen, wie garstig es ist, wenn die Kinder auf dem Hofe sich streiten und schlagen; da haben sie nun gestern das kleine Mädchen begraben, und das Büblein ist jetzt ganz allein und weint bitterlich und möchte so gern sein Schwesterlein wieder holen.“

Die Pepi hat sich umgewendet und setzt sich wieder freundlich und vertraulich neben das weiße Männchen, und das sagt: „Ja, sie weint immer bei Tage, bei Nacht aber sieht sie nach den Sternen, und ich habe gehört, daß die Menschenkinder dort hinauf kommen, wenn man sie hier begraben hat.“

„Ob wohl die Thierlein auch einen Himmel haben?“ seufzte Gurli.

„Ich weiß, ich weiß,“ piepte die kleine Nachtigall auf dem Boden. Die Tauben hörten wenig auf das Vögelein; Pepi und sein Weibchen, die nun wieder gut Freund waren, saßen auf einem Baum, die bläulich weißen schliefen fort, Gurli aber flog zur Nachtigall und fragte sie leise: „Was weißt denn du von dem Himmel der Thierlein?“ „Ich weiß nichts, aber ich kenne eine Nachtigall, die wohnt auf dem Kirchhof und die singt die ganze Nacht davon.“ „D führ' mich zu der Nachtigall,“ bat Gurli, „ich will sie selbst fragen,“ und das Vögelein hat ihr's versprochen.

Am Abend, als alle die Tauben in den Schlag flogen, blieb Gurli verborgen auf dem Baum, und wie's ganz dunkel wurde, da hüpfte ihr die Nachtigall voran bis auf den Kirchhof. Da saß die Nachtigall auf dem Rosenbusch, der auf eines Kindes Grabe stand und sang so süß und wunderbar von einem schönen Stern, auf den der Engel die guten Kinder führt, wenn sie gestorben sind, und wo auch die Thierlein sich des Lebens freuen dürfen in ungetrübtem Frieden. Die Taube aber setzte sich auf eine Trauerweide und klagte in ihrer Weise, wie sie so allein und verlassen sei. „Flieg mit mir!“ lockte die Nachtigall, und die Taube flog mit, hoch, hoch in den blauen Sternenhimmel hinein, hoch, hoch, so daß ihre Flügel sie kaum tragen wollten. Da flog ein Engel vorüber, der ein gutes Kind heim trug, und die müden Vögelein setzten sich auf seine Schwingen und flogen mit, weit, weit, und es ward tiefe Nacht und dann wieder lichter Tag, so licht und schön, wie sie auf der Erde noch keinen gesehen; da senkte sich der Engel nieder und legte das schlafende Kind in ein weiches Bett von Blumen, und Kinderengel in himmelblauen Kleidern mit Lilienzweigen in der Hand setzten sich zu Seiten des Bettleins, um das Kind zu begrüßen, wenn es aufgewacht; sie waren auf Erden seine Geschwister gewesen. Die Vögel schauten in eine blühende Au, wo viele Kinder in lustigem Spiel sich tummten, aber sie sahen auch viel tausend Thierlein, die da fröhlich wie in einer Heimath sich bewegten. Furchtlos hüpfen die Vögel durch die Zweige und setzten sich auf die Hand der Kinder; silberweiße Schäfchen ruhten zu ihren Füßen; zwischen dem grünen Gezweige eines anmuthigen Waldes sah man Hirsche und Rehe in behaglicher Ruhe und friedlichem Spiel.

Fernab blickte man in schimmernde Gefilde voll wunderbarer Blumen und hoher Bäume. Da wandelten die seltsamen Thiere fremder Welttheile: gemächlich stieg der Elephant einher, auf dessen Rücken fröhlich neckende Knaben saßen; ein kleines Mädchen spielte mit der Mähne des ruhenden Löwen und schöne Kinder in buntfarbigen Kleidern haschten in fröhlichem Lauf die fleckigen Antilopen.

Gurli aber hatte ihr Männchen gesehen, das saß im Schoße des lieblichen Mädchenengels, das sie erst kürzlich begraben, und grüßte sein Weibchen mit lieblichen Tönen, viel schöner, als aller Vogelklang hier unten.

„O wie schön ist's hier, wie schön, und da bist du!“ rief Gurli; aber der milde Silberglanz, der hier Alles umfloß, glänzte auch in der Taube bläulichem Gefieder; dagegen kam sich Gurli ganz trüb und traurig vor und wagte nur von fern, sich zu ihr zu setzen. Die Taube zeigte ihr freundlich alle die Herrlichkeit: „Siehst du, wo die guten Kinder ihren Himmel haben, da ist auch das Paradies der Thiere, wo wir leben und weben und uns freuen in ungestörter Lust. Die edlen Rosse, die von harten oder muthwilligen Menschen gequält werden, das müde, vielgeplagte Vieh, das drunten unter dem schweren Joch seufzt, die Kleinen und Hirsche, die hier kein Blei der Jäger zu fürchten haben, und wir Vögelein alle dienen hier der Freude der Kinder ohne Furcht und Schen.“

„Darf ich nicht gleich bei dir im Paradiese bleiben?“ fragte Gurli traurig; „ich bin so allein da drunten.“ „Suche, wo du dienen kannst in Liebe,“ sagte das Männchen, „so wird die Zeit dir schnell verfliegen, bis du auf unsere schönen Fluren kommst. Auf der Erde da sitzt ein Mann im Kerker und sein Töchterlein weint um ihn und kann ihm keinen Gruß senden. Trage ihre Grüße hin und her, so bist du nicht vergeblich drunten, bis auch deine Zeit kommt.“

Früh am Morgen stand ein Mägdlein traurig am Fenster und dachte an den gefangenen Vater. Sie hat ihm ein Brieflein geschrieben, aber Niemand wollte es bestellen. Da sah sie das Täublein am Fenster und sagte wehmüthig: „Du allein, Täubchen, könntest den Weg finden durch die Gitter seines Kerkers.“ Und die Taube neigte ihr Köpfchen, als wollte sie sich anbieten zu dem freundlichen Dienst. Da schlang ihr das Mädchen das Brieflein um den Hals und trug sie bis zum Fuße des Berges, wo der gefangene Mann saß. Und das Täublein hat den Weg gefunden in seinen Kerker und hat sein müdes Herz fröhlich gemacht mit dem Gruße seines Kindes.

Gar manchmal ist das Täublein so hin und her geflogen, bis ein fröhlicher Tag kam, wo Vater und Kind wieder vereinigt wurden. Jetzt aber ist sie schon lange droben und freut sich mit ihren Gespielen auf dem schönen Kindersterne.